Leseprobe

DIEDERICH LÜKEN

Alltagsgold

111 Fundstücke aus der Bibel

neukirchener
verlag

Leseprobe

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014138
FSC
www.fsc.org

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2018 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: 3Kreativ, Essen,
unter Verwendung eines Bildes von © Shutterstock/Pixejoo
Lektorat: Christina Herr, Lich
DTP: Breklumer Print-Service, www.breklumer-print-service.com
Verwendete Schriften: Adobe Caslon Pro, The Sans Plain
Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o.
Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-7615-6527-8

www.neukirchener-verlage.de

Leseprobe

Inhalt

Vorwort 9

1 Aufstehen am frühen Morgen 12
2 Die Montagszeitung 14
3 Streifen auf der Wäsche 16
4 Antwort und Frage 18
5 Ein unvollkommener Mensch 20
6 Lust und Liebe 22
7 Sonnenschein 24
8 Unterwegs im Auto 26
9 Privatsache 28
10 Selfies 30
11 Kino 32
12 Geistliches Training 34
13 Der Augenblick 36
14 Die Brücke am Irwell 38
15 Das Callgirl 40
16 Hier irrt Goethe 42
17 Halt die Klappe! 44
18 Wurzellose Tulpen 46
19 An den Gräbern 48
20 Pferdestall 50
21 Brot und Wein 52
22 Der Löwenzahn 54
23 Der Igel 56
24 Schönheit 58
25 Die Krippe 60

26 Das Chamäleon 62
27 Gut gemeint 64
28 Völlig anders! 66
29 Geschenk 68
30 Feinde 70
31 Die Brille 72
32 Seid nett zueinander! 74
33 Die erste Pflicht 76
34 Wassertropfen im Meer 78
35 Der Weltverbesserer 80
36 Erinnerung 82
37 Dr. Mabuse 84
38 Protestler 86
39 Es ist mir egal! 88
40 Friedenssehnsucht 90
41 Flachlandtiroler 92
42 Der Garten 94
43 Duft und Vogelgesang 96
44 Die Wiese 98
45 Sternenhimmel 100
46 Der Dreiklang 102
47 Die Ballonfahrt 104
48 Honig, über die Finger laufend 106
49 Das blaue Buch 108
50 Querstand 110
51 Lagerfeuer 112
52 Du hast auf mich gewartet 114
53 Licht aus! 116
54 Ein leiser Wind 118
55 Schlaflos 120

56 Fernsehkrimi 122
57 Die Schale 124
58 Arbeitssuche 126
59 Gegrillter Fisch zum Frühstück 128
60 Es wird gebeetet! 130
61 Die Anmut 132
62 Der Igel und der Hase 134
63 Der Tragling 136
64 Die Welt der Zahl 138
65 Lichtwellen 140
66 Denk mal! 142
67 Der Herausforderer 144
68 Noch mal Glück gehabt 146
69 Ausnahmslos geliebt 148
70 Kaspartheater 150
71 Die Waage 152
72 Fleisch 154
73 Spiegelscherben 156
74 Morgenröte 158
75 Kartoffelschälen 160
76 Hässliche Familie 162
77 Einsamer Querkopf 164
78 Eckkneipe 166
79 Die Klingel 168
80 Schimpfender Autofahrer 170
81 Mit Löffeln gefressen 172
82 Der Ring 174
83 Eine Schüssel zum Fünfzigsten 176
84 Aus dem Nest gefallen 178
85 Ausländer zu Besuch 180

86 Die Geige 182
87 Feiern 184
88 Eine Eins 186
89 Nur eine Linie 188
90 Der verzweifelte Heimweg 190
91 Die Vision 192
92 Der Krakeeler 194
93 Schweigen im Museum 196
94 Klatsch und Tratsch 198
95 Terminkalender 200
96 Per Anhalter 202
97 Erbsensuppe 204
98 Das Bild 206
99 Am Bauzaun 208
100 Nur für Dumme? 210
101 Verhüllte Kirche 212
102 Der Riss 214
103 Das Nest 216
104 Bauchschmerzen 218
105 Werbung 220
106 Der Slogan 222
107 Der Bettler 224
108 Dorfgasthof 226
109 Bei dir sein 228
110 Samstagabend 230
111 Kein Petroleum im Haus! 232

Quellenverzeichnis 234

Vorwort

Manche nennen dieses hauswirtschaftliche Handwerkszeug Kehrblech, andere Kehrichtschaufel, im Süden sagt man Kutterschaufel, gemeint ist immer dasselbe. Wenn man den Fußboden mit dem Besen gekehrt hat, bildet sich ein Häufchen Abfall, den man mit dem Handfeger auf die Schippe nimmt und in den Mülleimer kippt. So hielten es auch die Angestellten im Haus meiner Eltern.

Mein Vater hatte einen Handwerksbetrieb und meine Mutter musste seine Erzeugnisse im Laden verkaufen. So blieb nicht viel Zeit für die Kinder und den Haushalt. Deshalb stellten meine Eltern ein junges Mädchen ein, das nicht nur auf die Kinder aufpassen, sondern auch für die Reinlichkeit sorgen sollte. Wenn sie nun den Boden gekehrt hatte und der Kehricht auf der Schaufel lag, machte sie es so, wie alle Raumpflegerinnen es vor und nach ihr getan haben: Sie vernichtete den staubigen Ertrag ihrer Arbeit. Diese Vernichtung war endgültig; denn wir hatten noch einen richtigen Ofen in der Küche, in dem man vor allem Koks verbrannte, in den man aber auch alles andere hineinwarf, was man nicht mehr zu brauchen meinte.

Leider aber merkten wir Kinder bald, dass auf der Kehrschaufel nicht nur Staub und Krümel lagen, sondern auch Dinge, die uns durchaus noch wertvoll erschienen: ein Bleistiftstummel zum Beispiel, ein verschmutzter Lego-Baustein, ein fast abgenutzter Radiergummi, Bindfadenenden, Gummibänder – der Schätze auf der Kehrschaufel war schier kein Ende. Das konnte natürlich unmöglich dem

Feuer überantwortet werden. So brachten wir unsere Angestellte dazu, uns zusammenzurufen, wenn sie den Boden gekehrt hatte; und drei Augenpaare suchten in dem Dreck nach den begehrenswerten Kleinigkeiten, sozusagen nach den Goldkörnern auf der Kehrschaufel.

Der Alltag besteht aus vielen Kleinigkeiten, die wir schnell in den großen Abfalleimer des Vergessens fallen lassen. Das ist auch gut so. Wollte man jede Kleinigkeit im Gedächtnis aufbewahren, die einem widerfährt, hätte man bald einen Kopf so groß wie der Kürbis, der im Schrebergarten Gärtnerstolz genannt wird. Wir machen uns deswegen keine Sorgen; in der Regel tauchen die wirklich wichtigen Erinnerungen wieder auf, wenn man sie braucht. Manchmal aber finden sich in den Alltagerlebnissen kleine Goldkörner, die es gleichwohl zu erkennen und aufzubewahren gilt.

Das geschieht immer dann, wenn ein kleines Erlebnis, eine kleine Erkenntnis, eine kleine Begegnung mit einem Mal über sich hinausweist und auf Größeres deutet. Dann lohnt es sich, innezuhalten und nachzudenken, was diese Kleinigkeit an kostbarer Botschaft in sich trägt. Oft stellt sich heraus, dass sie eine Erkenntnis, eine spirituelle Erfahrung oder eine Zurechtweisung mit sich bringt, die uns das Leben und den Glauben besser verstehen lässt und uns sogar einen Augenblick des Glücks beschert.

Ohne mich mit Jesus vergleichen zu wollen, möchte ich doch darauf aufmerksam machen, dass auch er auf dem Kehrichthaufen des Alltages seine Beispiele fand: Ein Brunnen, eine Tür, eine Öllampe, ein Salzstreuer – nichts war ihm zu gering, um damit Gottes Liebe zu zeigen. Und

das Wahrzeichen des christlichen Glaubens, das Kreuz, war zu seiner Zeit ein Schandmal und gehörte ganz bestimmt in den Abfalleimer der Weltgeschichte. Aber für die Christen ist es ein Zeichen der Liebe und der Nähe Gottes.

Jedes der Goldkörner wird von einer Bibelstelle begleitet. Das heißt nicht, dass sich der Text um eine Auslegung bemüht. Die meisten Bibeltexte illustrieren den Text, führen gedanklich über ihn hinaus oder kontrastieren ihn. Auf jeden Fall ist das Textzitat eine Anregung, die Bibel aufzuschlagen und den Zusammenhang kennenzulernen, dem der Textausschnitt entnommen ist.

Es sollte nicht dabei bleiben, nur die Goldkörner zu genießen, die sich hier versammelt haben. Das Buch hat seinen Zweck dann erreicht, wenn der Leser selbst entdeckt, dass sich auf der Kehrschaufel seines eigenen Lebens ebenso kostbare, möglicherweise noch schönere Goldkörner finden lassen als die, die nun hier zusammengetragen wurden. Sie wurden auch nicht alle in der kurzen Zeit entdeckt, die man braucht, um einhundertelf Goldkörner zu beschreiben. Es sind Fundstücke aus einem ganzen Menschenleben.

Diederich Lüken
Balingen-Dürrwangen, im Juli 2017

Leseprobe

1 Aufstehen am frühen Morgen

»Ich liege und schlafe und erwache,
denn der Herr hält mich.«

PSALM 3,6

Ein Schüler bat den Rabbi um ein Gespräch. »Ich habe immer so komische Gedanken«, sagte er. – »So«, antwortete der Rabbi, »was für Gedanken sind das denn?« Der Schüler druckste eine Weile herum, und dann brach es aus ihm heraus: »Mal angenommen, Rabbi, es gibt gar keinen Gott. Dann ist doch alles sinnlos.« – »Was soll dann sinnlos sein?« – »Nun, meine Ausbildung, die Heilige Schrift, der Talmud, das ganze Leiden, das ganze Leben – alles sinnlos!« Der Rabbi dachte eine Weile nach, dann antwortete er: »Wenn das, mein lieber Freund, dabei herauskommt, wenn du nachdenkst, dann denke nur weiter nach!« Damit war das Gespräch beendet.

Der Rabbi war offensichtlich der Meinung: Wenn jemand darauf kommt, dass ohne den Glauben an Gott das ganze Leben sinnlos ist, dann wird er den Glauben niemals loslassen. Doch was für den Rabbi undenkbar war, vollzieht sich in unserer Gegenwart unablässig. Es scheint für viele Menschen endgültig festzustehen: Es gibt keinen Gott, und der Glaube ist ein Trugbild. Damit verbindet sich für viele die Schlussfolgerung: Dann ist das Leben hier und jetzt das einzige, das zu erwarten ist, und wenn es zu Ende ist, dann ist es eben zu Ende. Darüber hinaus ist nichts zu hoffen.

Diese Schlussfolgerung scheint mir unabweisbar zu sein. Aber das macht den Menschen offenbar nichts mehr aus; sie leben ganz wunderbar damit. Sie essen und trinken, arbeiten und feiern fröhlich, und das alles unter dem Horizont der Sinnlosigkeit. Manche erleben das sogar als Befreiung. Wenn Bertolt Brecht seinen Großen Dankchoral anstimmt, klingt das so: »Lobet von Herzen das schlechte Gedächtnis des Himmels! / Und dass er nicht / Weiß euren Nam' noch Gesicht. / Niemand weiß, dass ihr noch da seid. – Lobet die Kälte, die Finsternis und das Verderben! / Schauet hinan: / Es kommt nicht auf euch an / Und ihr könnt unbesorgt sterben.«

Allerdings höre ich in diesen Zeilen einen Sarkasmus, den ich als geheimen Protest gegen die Sinnlosigkeit empfinde. Brecht preist die Sinnlosigkeit des Lebens – gewiss –, aber dass er das tut, scheint ihm doch nicht sinnlos zu sein; sonst würde er es schließlich nicht tun! So steht hinter jeder Tat unausgesprochen die tiefe innere Überzeugung, dass es Sinn hat, diese Tat zu tun. Niemand vermag so zu leben, als wenn das Leben keinen Sinn hätte. Wenn ich frühmorgens aufstehe, zeige ich damit an: Es hat Sinn, frühmorgens aufzustehen. Indem ich tue, was zum Leben nötig ist, beweise ich mir selbst, dass mein Leben Sinn hat. Diesen Lebenssinn nennen wir Gott.

Leseprobe

2 Die Montagszeitung

»Die Güte des Herrn ist's,
dass wir nicht gar aus sind.«
KLAGELIEDER 3,22a

Der erste Gang nach dem Aufstehen am Montagmorgen führt zum Briefkasten. Ich hoffe jedes Mal, dass die Zeitung schon gekommen ist, und meistens ist sie es auch. Ich suche zuerst den Wetterbericht, weil er mir eine Perspektive für die kommende Woche gibt. Und dann lese ich, was es Neues gibt.

Ich bin kein Prophet und weiß nicht, welche Schlagzeilen am jeweiligen Montag die Titelseite beherrschen. Aber eines weiß ich sehr wohl: dass sie meistens dazu angetan sind, die gute Montagmorgenlaune gründlich zu verderben. Ich brauche nur die Stichworte aufzuzählen, und jeder weiß, worum es sich handelt: Krawall, Krieg und Kriminalität. Die Anmaßungen kleinlicher Diktatoren. Die offenbar unausrottbare Pest des Antisemitismus, die wieder um sich greift. Christenverfolgungen in verschiedenen Teilen der Welt. Und so weiter. Da wirkt der schlechteste Wetterbericht immer noch wie eine Erlösung.

Und mir wird bewusst: Wir leben auf einer Insel der Seligen. Nirgendwo auf der Welt geht es den Menschen so gut wie in Mittel- und Nordeuropa. Selbst die Armen, um die wir uns völlig zu Recht Sorgen machen, sind im weltweiten Maßstab reich. Das ist zunächst ein Grund für große Dankbarkeit. Wir haben es nicht verdient, in einem

Land zu leben, in dem Frieden und Demokratie herrschen, in dem gut gewirtschaftet worden ist und in dem auch die sozialen Bedingungen erträglich sind.

Mir kommt dabei ein Wort aus der Bibel in den Sinn: »Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß« (Klagelieder Jeremias 3,22.23). Der Autor dieses Spruchs sagt dies mit der zerstörten Hauptstadt Jerusalem vor Augen. Trotzdem schreibt er sein Leben und Wirken der Güte Gottes zu. Um wieviel mehr müssten wir von Gottes Güte reden, die wir im Frieden leben, Reichtum auf Reichtum häufen und von Genuss zu Genuss eilen.

Warum will uns der Dank manchmal im Halse stecken bleiben? Ich denke, weil viele Menschen intuitiv spüren, dass es zynisch ist, dankbar für den Frieden zu sein und anderswo in der Welt kämpfen Menschen verzweifelt um ihr Überleben. Das heißt, dass unser Dankgebet, so wir es denn wirklich sprechen, verbunden werden muss mit der heißen Bitte um Frieden und Gerechtigkeit in der Welt.

Ich warte auf den Morgen, an dem ich nach dem Lesen der Zeitung zufrieden aufstehen kann in dem Wissen: Die Güte des Herrn und die Bemühungen der Menschen haben bewirkt, dass es heute ein bisschen besser in der Welt aussieht als gestern.

Leseprobe

3 Streifen auf der Wäsche

»Halt, ich will dir den Splitter
aus deinem Auge ziehen!«
MATTHÄUS 7,4

Ein junges Pärchen hat soeben die neue Wohnung bezogen. Sie sitzen beim Frühstück in der Küche. Da fällt der Blick der jungen Frau auf die Nachbarin, die gerade Wäsche aufhängt. Sie sagt zu ihrem Mann: »Schau dir mal die Wäsche unserer neuen Nachbarin an. Das soll sauber sein? Sie sollte sich wirklich mehr Mühe geben oder wenigstens ein besseres Waschmittel verwenden.« Am nächsten Waschtag ergibt sich dasselbe Bild. Die Bettlaken sind einfach nicht richtig sauber. »Vielleicht gehe ich mal rüber und empfehle ihr ein neues Waschmittel!«, nimmt die Frau sich vor; aber wie so häufig im Leben bleibt es beim Vorsatz.

Doch eines Morgens staunt die junge Frau nicht schlecht, als sie wieder einmal die Nachbarin beim Aufhängen der Wäsche beobachtet. Die Wäsche ist blütenweiß. »Warst du etwa bei ihr und hast ihr ein anderes Waschmittel empfohlen?«, fragt sie ihren Mann. Der lacht und sagt: »Aber nein, mein Schatz, das würde ich doch niemals tun. Ich habe nur unser Küchenfenster geputzt.«

Diese kleine Anekdote kursierte eine Zeit lang im Internet, genauer: auf Facebook. Sie hat ihren Reiz dadurch, dass sie wenigstens vier Erkenntnisse transportiert: Erstens, wenn man etwas an seinen lieben Mitmenschen zu kritisieren hat, ist es manchmal gut, damit zu warten. Manches

Problem löst sich von selbst auf eine Weise, mit der man nicht gerechnet hat. Zweitens: Es geht niemanden etwas an, wie sauber jemand seine Wäsche aufhängt. Drittens: Wir sind geneigt, die Schuld für die kleinen Misshelligkeiten des Alltags bei anderen zu suchen. Nicht immer aber sind wirklich die anderen schuld daran. Manchmal ist es das eigene Problem, das den Kritikasten umtreibt. Und das kann durchaus dazu führen, dass man plötzlich wünscht, den Mund gehalten zu haben. Viertens ist diese kleine Geschichte ein Erweis für die Berechtigung einer Frage, die Jesus in der Bergpredigt stellt: »Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?« (Matthäus 7,3).

So ist dieser Spruch bekanntlich auch in den Volksmund übergegangen. Ich bin mir aber sicher, dass Jesus die Fassung in gerechter Sprache vorgezogen hätte: »Warum siehst du den Splitter im Auge deines Mitmenschen, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht? Oder wie kannst du zu deinem Mitmenschen sagen: Lass mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, und dabei steckt der Balken in deinem Auge? Welche Scheinheiligkeit! Zieh zuerst aus deinem Auge den Balken, dann siehst du klar und kannst den Splitter aus dem Auge deines Mitmenschen ziehen« (Matthäus 7,3.4).

Wie unsere Geschichte zeigt, ist manchmal der Splitter im Auge des anderen mit dem Balken im eigenen Auge sogar identisch.

Leseprobe

4 Antwort und Frage

»… die aber nach dem Herrn fragen,
verstehen alles.«

SPRÜCHE 28,5b

Nanu?«, fragte der Rabbi seinen Lieblingsschüler, »was machst du für ein Gesicht?« Der Schüler antwortete: »Ich habe eine Antwort gefunden!« – »Na«, erwiderte der Rabbi, »das ist doch wunderbar. Und da machst du ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter?« – »Ja, sicher, das ist wunderbar, nur … mir fehlt die Frage dazu!«

Frage und Antwort, neue Frage, neue Antwort, das ist die Methode, in der im traditionellen Ostjudentum die Rabbiner ausgebildet wurden. Eine bestimmte Frage über religiöse oder rechtliche Probleme konnte tagelang hin und her gewälzt werden, bis eine Antwort gefunden wurde, die alle Seiten zufriedenstellte. In unserem kleinen Dialog nun ist es genau umgekehrt, hier kommt die Antwort vor der Frage, und die Frage bleibt ungewiss. Damit stellt der Schüler eine Situation dar, die noch heute jede religiöse Botschaft aufwirft: Antworten haben wir genug, aber wo sind die Fragen?

Auch der christliche Glaube enthält eine Fülle von Antworten; und in ihren Predigten stellen Pfarrerinnen und Pfarrer diese Antworten dar. Wenn ihnen dazu die Fragesteller fehlen, formulieren sie oft die Fragen einfach selbst und wundern sich dann, dass kaum jemand kommt, um diesem selbstgenügsamen Frage- und Antwortspiel zu lau-

schen. Dabei wird unsere Gesellschaft gerade umgetrieben von Fragen, die dabei unbeantwortet bleiben.

Notwendig wäre es einerseits, dass die religiösen Funktionäre einmal schweigen und schlichtweg zuhören, was für Fragen im Raum stehen. Andererseits wäre es hilfreich, die Fragen an den christlichen Glauben nicht nur im stillen Kämmerlein zu bewegen, sondern sie denen vorzulegen, die sich ihrer Antworten so gewiss sind. Entscheidend ist es dabei, nicht lockerzulassen, bis die Fassade der vorgefertigten Antworten zerbröselt und der glaubende und zweifelnde Mensch dahinter zum Vorschein kommt.

Allerdings ist es möglich, dass der solcherart Befragte sich wandelt und dass aus einem Antwortenden ebenfalls ein Fragesteller wird. Dann sind es immerhin schon zwei, die sich auf den Weg machen, die richtigen Fragen zu stellen; und diese Gemeinschaft der Fragenden ist vielleicht hilfreicher als jede Antwort.

Leseprobe

5 Ein unvollkommener Mensch

»Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.«

1. KORINTHER 15,10a

Christen sind vollkommen. Beinahe jedenfalls. Denn es gibt gute Menschen, es gibt bessere Menschen und es gibt Christen. Das sind doch die Menschen, die moralisch am höchsten stehen, Menschen ohne Fehl und Tadel. Sonst wären es ja keine Christen. Das bilden viele Christen sich zumindest ein.

Diese Meinung begegnet mir immer wieder bei Gesprächspartnern, die der Kirche eher fernstehen. Und dann erzählen sie, was sie einmal erlebt haben mit jemandem, der sich Christ nennt und jeden Sonntag in die Kirche rennt; die Christen rennen ja immer in die Kirche nach der Meinung der Nichtkirchgänger. Dass die Christen meistens ganz manierlich zur Kirche gehen und manchmal sogar schreiten, scheint weithin unbekannt zu sein.

Und siehe da: Der angeblich so vollkommene Christ kocht auch nur mit Wasser und verstrickt sich genauso in den Fallen des Alltagslebens wie die bösen, guten und besseren Menschen in seiner Umgebung. Dann hat man sie also bei ihrer Unvollkommenheit ertappt, diese Christen. Sie sind auch nicht besser als andere. Viel schlimmer: Indem sie sich Christen nennen, sind sie auch noch eingebildet und hochmütig.

In Wirklichkeit jedoch stehen die Dinge anders. Sicher sind viele Christen bestrebt, so viel Gutes zu tun, wie nur

eben möglich ist. Das gehört zu ihren Überzeugungen, die sie übernommen haben, als sie Christen wurden. Aber durchaus nicht jeder, der viel Gutes tut, ist darum auch ein Christ. Mahatma Gandhi zum Beispiel gehörte zu den ganz großen Vorbildern der Menschheit. Er war kein Christ. Aber vielleicht beinahe vollkommen. Und dann gibt es noch die vielen Menschen in der Nachbarschaft, die ohne viel Aufhebens einfach das tun, was sie als ihre Pflicht erkennen, auch wenn sie sich nicht als Christen verstehen. Sie sind der Vollkommenheit mindestens ebenso nahe wie jemand, der an Jesus Christus glaubt. Christen haben sich also nicht für vollkommener zu halten als andere Leute, sondern für ganz normale Menschen, die sich mühen und die scheitern, denen etwas gelingt und denen vieles misslingt.

Der Unterschied ist: In allem erkennen Christen die Gnade Gottes, und die ist das Entscheidende. Nicht das Gute, das sie tun, macht sie zu Christen, sondern der Glaube an Gott, der an ihnen Gutes tut, bevor sie selbst Gutes tun können. Er ist der Vollkommene, der sich aus Gnade uns Unvollkommenen zugewandt hat. Das ist der Grund christlichen Glaubens und Handelns. Es bleibt dabei unvollkommen, muss und darf es auch bleiben – Gott sei Dank! Der Stuttgarter Theologe Gottfried Küenzlen hat einmal geschrieben: »Der Mensch ist das Wesen, das zum Gelingen seines Lebens der Gnade bedarf und dessen größte Vollkommenheit seine Unvollkommenheit ist: nämlich Gottes zu bedürfen.«

Ich strebe keine andere Vollkommenheit an als diese: dass ich als unvollkommener Mensch der vollkommenen Gnade Gottes bedarf.

Leseprobe

6 Lust und Liebe

»Die Rundung deiner Hüfte
ist wie ein Halsgeschmeide.«
HOHESLIED 7,2b

Christen sind Lustverweigerer. Die moralischen Grundsätze lassen es nicht zu, dass Christen Spaß am Leben haben. Wie bei so vielen Vorurteilen ist auch bei diesem durchaus etwas dran. Es gibt sie ohne Zweifel, die Christen, die mit sauertöpfischer Miene durch die Welt laufen und für ihre Lust und Schönheit nur ein verachtungsvolles Schulterzucken übrighaben. Die Frage ist nur, ob das zum Christsein notwendig dazugehört oder ob es sich dabei um ein Missverständnis handelt. Die Bibel jedenfalls, jenes Buch, auf das sich die Christen beziehen, kennt beides: Skepsis gegenüber der Lust und die Feier der Lust.

Letzterem ist sogar ein ganzes biblisches Buch gewidmet, das sogenannte Hohelied. Es enthält eine Sammlung von Liebesliedern. Liebe und Lust sind bekanntlich untrennbar miteinander verbunden; und so birst manche Stelle des Buches geradezu vor Lust. Ich habe vor einigen Jahren eine öffentliche Lesung aus der Bibel organisiert. Sie fand in einer Bank statt; und ich bat eine Schauspielerin und einen Schauspieler um die Rezitation. Natürlich wählte ich auch Texte aus dem Hohelied aus. Die beiden Profis rezitierten die lustbetonten Texte mit wahrer Wonne. Während der Hauptprobe betrat mein Partner von der Bank den Raum. Ihm blieb der Mund offen stehen. Dann wandte er

sich zu mir und sagte: »Ich dachte, es sollte eine Lesung aus der *Bibel* werden!« Es bereitete mir ein köstliches Vergnügen, sagen zu können: »Aber guter Mann, das sind doch Texte aus der Bibel!«

Wer also glaubt, der christliche Glaube und die Lust schlössen sich gegenseitig aus, hat zumindest die Bibel gegen sich. Auch Jesus Christus war durchaus kein weltabgewandter Eremit. Er wusste eine gute Mahlzeit und einen guten Wein so sehr zu schätzen, dass man ihn einen Fresser und Weinsäufer hatte nennen können. Von Lustfeindlichkeit kann also keine Rede sein.

Aber die Bibel und mit ihr der christliche Glaube kennt genauso das andere Extrem: die Verfallenheit an die Lust. Wenn die Lust zum Zentrum des Lebens wird und keinen Raum für andere Gefühle und Gedanken lässt, dann setzt die Kritik ein. Weder Don Juan noch Casanova finden den Beifall der Bibel. Ihre jeweilige Haltung wird als das erkannt, was sie ist: als frauenverachtender und lebensfeindlicher Versuch, sich selbst und die eigene Lust zu feiern. Dabei verfehlen sie sich selbst. Die Bibel nennt das Sünde. Und damit hat sie ohne Zweifel recht.

Der christliche Glaube erstrebt das Ganze eines gelingenden Lebens. Dass Lust und Liebe dazugehören, ist nicht zu bestreiten. Das Zentrum des christlichen Glaubens freilich ist die menschliche Lust nicht. Das Zentrum ist die Liebe Gottes zu den Menschen, die Lust des Allerhöchsten, sich uns liebevoll zuzuwenden. Aus dieser Liebe heraus kann man Maß und Grenze der Lust finden und empfinden.

Leseprobe

7 Sonnenschein

»Meine Seele ist übervoll an Leiden.«

PSALM 88,4a

Christen sind immer fröhlich. Wenn wir uns mit Verwandten trafen, sangen wir oft ein entsprechendes Lied. Der Kehrvers lautete: »Immer fröhlich, immer fröhlich, alle Tage Sonnenschein!« Wenn die Sonne mal nicht schien, war es uns Kindern wichtig, den Kehrvers folgendermaßen abzuwandeln: »Immer fröhlich, immer fröhlich, wenn auch gar kein Sonnenschein!« Davon übrig geblieben ist bei manchen erwachsenen Christen ein schlechtes Gewissen, wenn sie nicht fröhlich sind, und das berühmte Zitat Friedrich Nietzsches: »Die Christen müssten mir erlöster aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte.«

Darin, dass die Christen erlöster, also fröhlicher, aussehen müssten, liegt ein wahrer Kern. Immerhin haben Christen die Überzeugung, dass sie von Gott geliebt und auf ewig angenommen sind. Da erscheint es mir höchst unpassend, mit verbissener Miene durch die Welt zu laufen und damit die Freundlichkeit Gottes zu verleugnen. Aber andererseits kennen natürlich auch die Christen die Abgründe des Lebens. Würden sie dann noch zwanghaft ihre Mundwinkel nach oben ziehen, wäre das pure Heuchelei, und die fände mit Sicherheit auch keinen Beifall bei Friedrich Nietzsche. Heuchelei gehört sicher nicht zu den Aufgaben, denen sich ein Christ unterzieht.

Im Gegenteil, christlicher Glaube hat mit Authentizität zu tun, mit Ehrlichkeit gegenüber Gott, gegenüber sich selbst und gegenüber den Mitmenschen. Erst in dieser Ehrlichkeit erschließt es sich, dass wir tatsächlich Erlöste sind – nicht etwa aufgrund unseres erlösten Aussehens, sondern durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Mit der Kreuzigung Jesu im Zentrum des christlichen Glaubens ist dann auch gewährleistet, dass Leiden, Schmerz und Tod und die Trauer darüber dem christlichen Glauben keineswegs fremd sind.

Das Leiden Jesu zeigt vielmehr, dass Gott mit unserem menschlichen Leid tief verbunden ist. Das ist mir besonders bewusst geworden, als mir überhaupt nicht mehr nach einem erlösten Aussehen zumute war – als ich nämlich an einer schweren Depression erkrankte. Die erste Reaktion hieß: Niemand darf das wissen. Alle werden sie mir Vorwürfe machen, mich bei meinem Glauben und meinem Beruf als Pastor behaften und mir kein Wort mehr glauben. Christen müssen doch fröhlich sein. Aber ich entschloss mich dann, sehr offen mit meiner Erkrankung umzugehen. Als ich nach vielen Wochen wieder Licht am Ende des Tunnels sah, kamen einige meiner Gemeindeglieder auf mich zu und gestanden mir ihre eigene Depression ein. Ich konnte ihnen mit der Adresse meines Arztes helfen. Vorwürfe hat mir niemand gemacht. Aber ihre Freude haben sie mir mitgeteilt, als ich wieder fröhlicher sein und erlöster aussehen konnte.

Leseprobe

8 Unterwegs im Auto

»… die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben.«

RÖMER 6,23

Ich war unterwegs mit einem Musiker, mit dem zusammen ich literarisch-musikalische Programme gestaltete. Er hatte keinen direkten Bezug zum christlichen Glauben. Aber auf unseren Fahrten unterhielt er sich gern mit mir darüber; und das war keine geringe Herausforderung für mich. Es galt, die christlichen Glaubensinhalte so zu formulieren, dass sie für jemanden verständlich waren, der in dieser Welt nicht zu Hause war.

Einmal fragte er mich: »Christen haben wohl keine Angst, wie? Vor allem keine Angst vor dem Tod, oder?« Ich musste schlucken. Ich fühlte mich kalt erwischt. Ich hatte Angst vor dem Tod, aber das so einfach zugeben? Ich sagte: »Ja, ich kenne Christen, die behaupten, keine Angst zu haben, auch keine Angst vor dem Tod.« Er war mit der Antwort nicht zufrieden. »Und du? Hast du keine Angst?« Nun war also doch mein Bekenntnis gefragt. Ich versuchte es zunächst mit der Biologie. Angst ist eine biologische Notwendigkeit. Ohne Angst könnte das Individuum nicht überleben. Wer keine Angst vor wilden Tieren hat, wird bald von ihnen aufgefressen. Wer keine Angst vor dem Unbekannten hat, wird sich bald ins Unbekannte verrennen. Und der Tod, das ist nun mal das Unbekannte schlechthin. Also haben wir Angst vor dem Tod. Ganz unabhängig davon, was wir glauben.

Das ist soweit auch alles richtig. Aber ich spürte selbst, dass diese Antwort meinen Partner nicht befriedigte. Was ist denn dran am christlichen Glauben, wenn er auf so vordringliche Fragen wie die nach der Angst keine eigene Antwort hat, sondern nur auf die Ergebnisse einer religiös neutralen Wissenschaft verweisen kann? Es fiel mir ein, was Jesus im Evangelium nach Johannes seinen Jüngern sagte – ein wahrhaft befreiendes Wort: »In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden« (Johannes 16,33b).

Es wird den Christen also gar nicht zugemutet, angstfrei zu leben; und es wird ihnen schon gar nicht abverlangt, ihre Angst zu leugnen. Jesus selbst war aufs Äußerste gestresst, als ihm klar wurde, dass ihn der Tod am Kreuz erwartete. Aber die Bibel belässt es nicht bei der Feststellung, dass Jesus und seine Nachfolger Angst haben. Jesus selbst spricht davon, dass er überwunden hat, was uns in der Welt Angst macht; und das ist vor allem der Tod. Seine Überwindung der Welt sieht so aus, dass er seinen Jüngern nach seinem Tod als der Auferstandene erschien. Das ist das Urdatum des christlichen Glaubens; das begründet den Trost, den Christen in ihrer Angst suchen. Niemand braucht seine Angst zu leugnen. Aber niemand muss sich fortan von ihr beherrschen lassen.

Die Welt des Todes, die uns Angst macht, ist eine durch Christus überwundene Welt. Ob mein Gesprächspartner damit zufrieden war? Wir hatten unser Ziel erreicht, das Gespräch war zu Ende.

Leseprobe

9 Privatsache

»Man muss Gott mehr gehorchen
als den Menschen.«
APOSTELGESCHICHTE 5,29

Warum muss sich die Kirche in alles einmischen, was sie doch gar nichts angeht? Religion ist Privatsache! So hört man immer wieder, besonders dann, wenn christliche Funktionsträger sich mit unpopulären Meinungen zu politischen Entscheidungen und Entwicklungen äußern. Gemeint ist damit, die Christen sollten lieber unter sich bleiben und in der Öffentlichkeit den Mund halten. Ihre religiöse Überzeugung sei zwar bestenfalls in Ehren zu halten, habe aber in der politischen Diskussion nichts zu suchen.

Nun ist es allerdings richtig, dass die Meinung, Religion sei Privatsache, für Christen und Angehörige aller anderen Religionen etwas Befreiendes hat. Dass Religion Privatsache ist, ist eine der Grundlagen für die Religionsfreiheit, die in unseren westlichen Demokratien herrscht. Sie ermöglicht die Existenz von Kirchen verschiedener Konfessionen, von Synagogen, Moscheen und anderen heiligen Stätten nebeneinander an jedem beliebigen Ort. Niemand kann uns vorschreiben, was wir glauben sollen; und wenn uns unsere eigene Glaubensgemeinschaft nicht mehr gefällt, steht es uns frei, sie zu verlassen, uns eine andere zu suchen oder auch in Zukunft ohne Gemeinschaft zu leben.

So war es durchaus nicht immer; schon geringe Abweichungen von den offiziellen religiösen Vorstellungen konnten zu Verfolgung, Folter und Feuertod führen. Friedrich der Große hat hier Vorbildliches geleistet, indem er verfügte, in seinem Land könne jeder nach eigener Façon selig werden. Mit Façon ist hier Konfession gemeint. Das hat sehr dazu beigetragen, dass in unserem Kulturkreis Gewissensfreiheit und Laizismus herrschen. Staat und Religion sind getrennt; und der Staat hat sich in die Entscheidungen der Religionsgemeinschaft nicht einzumischen, solange seine Verfassung nicht berührt wird.

Man sollte erwarten dürfen, dass sich im Gegenzug die religiösen Führer nicht in staatliche Belange einmischen. Dies aber widerspricht dem öffentlichen Charakter des christlichen Glaubens. Es geht in ihm nicht nur um das Heil der Seele, sondern ebenso um Recht und Gerechtigkeit und darum, dass alle Menschen denselben Wert und dasselbe Lebensrecht haben. Wo Menschen unterdrückt, ausgebeutet, misshandelt und verfolgt werden, haben Christen ihre an Jesus Christus geschulte Stimme zu erheben und nach Recht und Gerechtigkeit zu schreien. Sie würden sonst nicht nur ihren Glauben verraten, sondern auch ihre Gesellschaft, die von ihrem Protest nur profitieren kann. Beispiele dafür gibt es nicht nur in der deutschen Geschichte.

Religion ist Privatsache, gewiss. Aber der privat Gläubige muss öffentlich seine Stimme erheben, wenn die Rechte von Menschen, wenn Freiheit und Gerechtigkeit mit Füßen getreten werden.

Leseprobe

10 Selfies

»Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde.«

1. MOSE 1,27a

Als eifriger Nutzer moderner Nachrichtentechnik bin ich mit Facebook bestens vertraut. Dort entdecke ich immer wieder Fotos von Bekannten. Aber sie gefallen mir oft überhaupt nicht. Sie sind merkwürdig verzerrt. Ich kenne diese Art der Verzerrung; sie tauchte bei Porträtfotos auf, die ich selbst von meinen Freunden gemacht habe, und zwar immer dann, wenn ich ihnen mit der Kamera zu nahe auf die Pelle gerückt war. Das führt unweigerlich zu solchen unschönen Verzerrungen. Wie aber kommen solche missratenen Fotos ins Internet?

Des Rätsels Lösung: Es handelt sich um sogenannte Selfies, also Bilder, die der Dargestellte mit seinem Smartphone von sich selbst gemacht hat. Er hat sich das Gerät mit ausgestrecktem Arm vor die Nase gehalten und abgedrückt. Leider war der Arm nicht lang genug; dafür erscheint die Nase länger, als sie in Wirklichkeit ist. Das alles ist ja schön und gut; doch wie man sein derart entstellendes Selbstporträt ins Internet stellen kann, wird mir auf immer ein Rätsel bleiben.

Doch nun ist Abhilfe geschaffen worden: die Selfie-Stange. Das ist sozusagen eine Armverlängerung. Man kann sich damit verzerrungsarm fotografieren. Das Schönste aber ist: Der Hintergrund kommt mit ins Bild – der Kölner Dom, die Elbphilharmonie, das Stadion »auf Schalke«

und so weiter. So rückt das kleine Ich in die Mitte der sichtbaren Welt und plustert sich gewaltig auf. Wichtig ist nicht der Tempel, wichtig ist, dass ich dort war, es beweisen und der erstaunten Facebook-Community mitteilen kann. Die Dinge werden ihres eigenen Wertes beraubt und nur noch in Beziehung zu dem geliebten Selbst wahrgenommen. Das Ich als Mittelpunkt der Welt – wie schnell artet das in einen Akt der Selbstvergötzung aus. Dem, der sich selbst vergöttert, fällt die zu lange Nase, die zu aufgeplusterte Wangenpartie, die ganze Hässlichkeit einer falschen Perspektive gar nicht mehr auf. Er sieht es einfach nicht, weil es an dem wertvollen Image kratzen würde.

Aber das Internet ist hier unbestechlich. Es verschönt das Hässliche nicht, sondern konserviert es für sehr lange Zeit. Die Schönheit hingegen, besonders die eigene, kann man nur in einigem Abstand erkennen.

Leseprobe

11 Kino

»Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind.«

PSALM 32,1a

Würde Gott ins Kino gehen? Und würde er Filme mögen? Mark Wahlberg (*1971) ist davon nicht unbedingt überzeugt, aber, so bekannte er dem Zeit-Redakteur Moritz von Uslar, er hofft, dass Gott ein Filmfan ist. Mark Wahlberg ist ein angesagter Schauspieler und Fernsehproduzent in den USA.

Seine Karriere verlief ungewöhnlich. Er ist der jüngste von neun Geschwistern. Dies und die schlechte Wohngegend in Boston hätten an sich schon dafür sorgen können, dass Mark Wahlberg das Abenteuer der Schwangerschaft nicht überstanden hätten, sondern abgetrieben worden wäre. Es war auch mehr als wahrscheinlich, dass Mark Wahlberg auf die schiefe Bahn geriet. Erschwerend kam eine Scheidung seiner Eltern hinzu, als er elf Jahre alt war, dazu eine Mutter, die sich um alles kümmerte, nur nicht um ihre Kinder. Verarmung und Verwahrlosung grassierten in jeder Hinsicht. Der Junge streunte herum, nahm Drogen, verwickelte sich in kleinkriminelle Handlungen. Bei einem Raubüberfall auf zwei Vietnamesen – einer vor ihnen büßte dabei ein Auge ein – wurde er verhaftet und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er saß aber nur fünfundvierzig Tage darin ab. Später erbarmte sich sein älterer Bruder Donnie über ihn und verschaffte ihm einen Plattenvertrag. Er grün-

dete die Teeny-Band »Marky Mark and the Funky Bunch« und wurde damit in Windeseile weltberühmt. Sein Song »Good Vibrations« war international in den Charts.

Doch war diese Karriere bald zu Ende, die Vergangenheit holte ihn ein und ließ ihn in der Gunst seiner ehemaligen Fans tief fallen. In dieser Zeit begann die Wende im Leben des immer noch sehr jungen Mannes. Er wandte sich dem christlichen Glauben zu.

Mark Wahlberg ließ die Drogenkarriere hinter sich und begann ein neues Leben. Er strebte ein neues Berufsfeld an und startete eine neue Karriere – die Filmkarriere.

Es ist ein Ergebnis seiner Hinwendung zu Jesus Christus, dass er mit seiner unrühmlichen Vergangenheit brechen konnte. Mark Wahlberg lieferte in seinem Interview auch gleich das Schlüsselwort. Als ihn der Reporter fragte, welche Worte Jesu ihm am meisten bedeuten, antwortete er: »Euch ist vergeben!«

Ob Gott Kino mag? Diese Frage lässt sich nicht beantworten. Wesentlich ist vielmehr, dass Gott Mark Wahlberg mag, und zwar nicht erst seit seiner Hinwendung zum christlichen Glauben. Gott vergibt Schuld, damit ermöglicht er erst den neuen Anfang. Und das nicht nur, wenn man Mark Wahlberg, sondern »nur« Kevin Müller heißt oder sonst mit einem ganz gewöhnlichen Namen gerufen wird.

Leseprobe

12 Geistliches Training

»Dem aber, der euch stärken kann ...,
sei Ehre durch Jesus Christus.«
RÖMER 16,25.27

Wie muss Kirche sein, damit die Menschen sie Sonntag für Sonntag für Sonntag aufsuchen und den Gottesdiensten lauschen? Diese Frage ist durchaus nicht neu; immer schon haben sich Pfarrer und Laien darüber Gedanken gemacht, wie sie die Kirche vollkriegen. Ein früher Zeuge dafür ist kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe.

Im ersten Akt des Schauspiels »Faust« sinniert dieser zitatenwürdig über Gott und die Welt, und zwar in laut vernehmlichem Selbstgespräch. Da stört ihn sein Schüler Wagner. Dieser entschuldigt sich mit den Worten: »Verzeiht, ich hört Euch deklamieren, Ihr last gewiss ein griechisch Trauerspiel? In dieser Kunst möcht ich was profitieren; denn heut zu Tage wirkt das viel. Ich hab des öfters rühmen hören, ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.« Faust gibt ihm recht, allerdings mit deutlich sarkastischem Unterton: »Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist, wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.«

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, dass Goethe hier eine Art Pfarrer kritisiert, die den Gottesdienst eher als fromme Inszenierung mit den Mitteln der Dramaturgie versteht denn als Dienst gegenüber Gott und den Mitmenschen. Ebenso aber kann man diese Worte als kleine Bos-

heit lesen gegen Leute, die von kirchlichen Veranstaltungen nichts anderes erwarten als vom Theaterbesuch. Denn wo der Pfarrer ein Komödiant sein muss, um seine Kirche zu füllen, reagiert er auf ein Publikum, das auf andere Weise nur schwerlich in die kirchlichen Räume zu bringen ist. Dann muss es halt leicht verdauliche Musik geben, dann muss es halt kleine amüsante Theaterstücke genannt Anspiele geben, dann muss die Predigt eben leicht und locker sein und vor allem – kurz!

Das alles ist ja auch schön und gut; doch erwarte ich auf Dauer mehr von der Kirche; und je mehr ich erwarte, desto mehr erhalte ich. Jenseits von guter Unterhaltung hoffe ich, dass meine tiefen und manchmal anstrengenden Fragen nach dem Leben und dem Leiden, nach Tod und Sterben vorkommen, meine Sehnsucht, den Sinn des Ganzen wenigstens zu erahnen. Ich erwarte, Impulse und Anregungen für meinen Glauben an Gott zu erhalten. Ich erwarte, dass ich trainiert werde, meinen Glauben zu leben und ihn im Alltag zu vertreten.

Wenn dies der Fall sein sollte, darf der Pfarrer durchaus komödiantisch begabt sein, wenn nur die Hauptsache bleibt: dass ich gestärkt werde in den drei christlichen Haupttugenden – im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung.